

Das algerische Drama

Das algerische Drama (wie es die französische Presse häufig nennt), der Kampf zwischen Franzosen und Mohammedanern in Algerien, geht weiter und fährt fort, die Debatten des französischen Parlaments zu speisen, die Gewissen, insbesondere der französischen Katholiken, zu beunruhigen und einen der großen Gefahrenpunkte der gegenwärtigen Weltlage zu bilden. In der ungeheuer verworrenen Situation, die in Algerien herrscht, inmitten von Haß, Rebellion und Bluttaten muß es für jeden Christen ergreifend sein, die unermüdliche Stimme eines wahrhaften Bischofs und Hirten aller in den immer neuen Aufrufen und Mahnungen des Erzbischofs von Algier, Msgr. Duval, zu hören. Sie gelten in übertragenem Sinn für die gesamte Weltlage heute, und wir geben daher auch in diesem Heft wieder zwei dieser kurzen Hirtenworte wieder.

Am Sonntag, dem 3. Februar, wurde in allen Kirchen der Erzdiözese folgender Aufruf verlesen:

„Schon häufig habe ich euch vor der gefährlichen Versuchung gewarnt, eure Zuflucht zu ungerechter Gewalt zu nehmen. Heute ist es meine Pflicht, euch zu ermahnen, euch nicht von denen mißbrauchen zu lassen, die die äußerste Verwirrung, die in den Geistern herrscht, ausnutzen und sich auf die christliche Zivilisation berufen, ja sogar christliche Banner hissen, um eure Gutgläubigkeit zu überrumpeln und euch zu Methoden zu verleiten, die euer christliches Gewissen ablehnt.

Es ist niemals erlaubt, auch nicht für eine gerechte Sache, ungerechte Mittel zu ergreifen.

Wir haben nie gelehnet, wir haben vielmehr wiederholt bekräftigt, daß es ein Recht auf legitime Verteidigung gibt; aber Böses mit Bösem vergelten bedeutet, vom Bösen besiegt zu sein. Verbrechen mit Verbrechen zu beantworten, ist eine Schande. Sich an Unschuldige heranzumachen, um ihnen grausame Leiden zuzufügen, ist eine Schmach. Sich das Eigentum anderer anzueignen, ist Diebstahl; wer ihn begeht, ist zur Rückerstattung verpflichtet.

Wir müssen das Böse durch das Gute besiegen (Paulus). Wer anders handelt, richtet seine Seele zugrunde und führt zugleich Algerien zum fürchterlichsten Unglück, zerstört die eigene Zukunft und die seiner Familie.

Wer der Rache und dem Haß absagt, beweist seine Kraft. Sein Leben verkündet die Gerechtigkeit seiner Sache, und Gott ist mit ihm.

In den furchtbaren Stunden, die wir durchmachen, besteht eure wichtigste Pflicht darin, Zeugen eures christlichen Glaubens in der Treue zu den Geboten Christi und der Verbundenheit mit eurer heiligen Mutter der Kirche zu sein.

Die Liebe ist es, in der ihr die Zukunft bereiten müßt. Ich wiederhole euch meinen Aufruf zum Gebet. Unsere Liebe Frau von Afrika möge ihre Macht in diesem Lande beweisen, das unter ihrem Schutz steht.“

In einer etwas früheren Erklärung (auf die die letzten Worte der obigen Aufforderung verweisen) hatte der Erzbischof gesagt:

„Ich habe euch schon oft zum Gebet aufgefordert. Mein heutiger Aufruf ist von außergewöhnlichem Ernst getragen. Seit zwei Jahren haben Haß und Uneinigkeit in diesem von schrecklichen Zuckungen geschüttelten Algerien Unordnung und Chaos hervorgebracht. Täglich dehnt der Tod seine Herrschaft weiter aus. Die Zukunft erscheint voller Drohungen.

Wendet eure Herzen Gott zu. Vergesst nicht, daß er in

seiner väterlichen Güte der Herr der Geschicke der Erdenvölker ist; alle menschlichen Freiheiten liegen in seinen Händen. Ein Wort von ihm genügt, und alles ist gerettet. Dieses Wort wartet nur auf euer Gebet, um von seinem Munde auszugehen.

Betet für die, die die Macht in der Gesellschaft in Händen haben. Der Herr ‚lenke durch die Gabe seiner Güte und seiner Barmherzigkeit ihre Gedanken zur Gerechtigkeit und zum Frieden‘ (Karfreitagssliturgie), ‚damit wir ein ruhiges, stilles Leben führen können in aller Frömmigkeit und Würde‘ (1 Tim. 2, 2).

Betet für die Toten, die Verwundeten und die Familien in Trauer.

Betet für die unendliche Masse der Armen, denen die Fortdauer des Bürgerkriegs unaussprechliche Leiden bringt.

Betet für die Versöhnung der Geister und der Herzen.

Betet für jeden von euch, damit er an dem Platz, an den Gott ihn gestellt hat, ein Werkzeug des wahren Friedens sei, der aus Gerechtigkeit und Liebe entspringt.

Betet, daß das Feuer eingestellt und kein Blut mehr vergossen wird und daß man den Frieden mit friedlichen Mitteln suche (Augustinus, Brief 229).“

Erzbischof Duval forderte dann zu einer Gebetsnovene für den Frieden vom 2. bis 11. Februar auf und kündete eine Wallfahrt zur Mutter Gottes von Afrika am 9. Februar an.

Man weiß, daß, obwohl die Katholiken Algeriens fast ausschließlich dort lebende Franzosen sind, die mohammedanische Bevölkerung Algeriens und ganz Nordafrikas doch auf die Stimme des Erzbischofs von Algier mit großer Ehrfurcht lauscht.

Ökumenische Nachrichten

Ein Vorschlag Die Züricher „Orientierung“, das **Oscar Cullmanns** Organ des Apologetischen Instituts des Schweizer Katholischen Volksvereins, greift einen bemerkenswerten Vorschlag des bekannten evangelischen Exegeten Oscar Cullmann, Basel-Paris, auf, den dieser anläßlich der Gebetswoche für die Einheit der Christen in Zürich gemacht hat (Nr. 2, 31. 1. 57). Dieser Vorschlag legt ein bedeutendes Beispiel der Urkirche, die Geldsammlungen des Apostels Paulus für die judenchristliche Gemeinde in Jerusalem, zugrunde und lautet: An einem Sonntag des Jahres, am besten während der Gebetswoche für die Einheit der Christen, möchten die Protestanten eine Geldsammlung zugunsten der Katholiken veranstalten und die Katholiken zugunsten der Protestanten, und zwar als Opfer für die Wiedervereinigung. Diese Einheit der Kirche, für die selbst Paulus Opfer gebracht habe, könne auch heute nur durch Opfer erfleht werden, denn nur Opfer machen die Gedanken der Einheit zur Wirklichkeit. Dazu bemerkt die „Orientierung“ zweierlei. Zunächst zur Deutung der bekannten Kollekte des Apostels für Jerusalem. Cullmann meint, der Konflikt zwischen Paulus und Petrus über die Frage, ob die für Juden verpflichtende Beschneidung auch für die Heidenchristen gelten soll, sei nach Galater 2 auf einem Konzil dahin entschieden worden, daß keine Partei der anderen ihre Lehrmeinung aufzwang. Man habe sich zu einem Kompromiß entschlossen, die Missionsgebiete aufzuteilen und die Heiden nach der Lehre des Paulus zu missionieren,

wonach Christus das Ende des Gesetzes ist. Cullmann nimmt an, es habe damals die Einheit der Kirche ohne die Einheit der Lehre gegeben. Da Paulus an dieser Einheit so sehr lag, habe er die Kollekte gehalten, und ihre Annahme durch die Mutterkirche von Jerusalem habe für ihn bedeutet, daß sie die heidenchristlichen Gründungen als Teile der einen Kirche Christi anerkannte. Wenn diese Auslegung des Galaterbriefes stimmen würde, zielt Cullmanns Vorschlag dahin, daß die Annahme der protestantischen Kollekte durch die katholische Kirche einen analogen Sinn haben könnte.

Die „Orientierung“ meint nun, die Interpretation des Apostelkonzils durch Cullmann sei nur eine von mehreren sehr verschiedenen Möglichkeiten. „Wir vertreten die Ansicht, daß die dogmatische Frage gelöst war: die Beschneidung ist nicht notwendig, um ein voller Christ zu sein.“ Aber mit der Einheit der Lehre waren die menschlichen Spannungen nicht behoben, sie sollten durch die Kollekte überwunden werden. Insofern man von Spannungen affektiver Natur, die z. B. auch zwischen verschiedenen Teilen der katholischen Kirche bestünden, auch zwischen den christlichen Konfessionen reden könne, die hier zur Trennung in der Lehre noch hinzukommen, sei es durchaus möglich, sie u. a. auch durch die von Cullmann vorgeschlagenen Geldopfer zu mildern, vorausgesetzt, daß sie im überschaubaren Raum eines Dorfes, einer Stadt oder eines Bezirks verbleiben. Sie sind dann ein Zeichen für den Ernst unserer Gebete. „Sobald wir aber eine weltumspannende Institution ins Auge fassen, wie es in der von Cullmann vorgeschlagenen Kollekte wohl geschieht, besteht die Gefahr einer Mißdeutung. Es könnte der Anschein erweckt werden, als ob die katholische Kirche nun die protestantischen Kirchen als gleichberechtigte, ebenso wahre Kirche wie sie selbst anerkenne.“ Das müsse vermieden werden. „Aber den Willen zur Einheit, den Cullmann durch seinen Vorschlag bezeugt hat, können auch wir Katholiken uns ganz zu eigen machen: Wir müssen die Einheit der Christen durch persönliche Opfer erleben. Und diese persönlichen Opfer sollen nicht rein individuell-asketischer Natur sein, sondern den Charakter sozialer Sichtbarkeit haben und den im Glauben getrennten Brüdern direkt zugute kommen. Es sollen Opfer konkreter menschlicher Liebe sein. Aber wir meinen, daß wir hiermit auf lokaler Ebene beginnen müssen. Erst die Erfahrung wird uns zeigen, wie rasch wir zu einer übergreifenden Institution der Liebestätigkeit fortschreiten können, ohne ein dogmatisches Mißverständnis zu schaffen.“

Dieser Vorschlag Cullmanns in der angeregten Begrenzung verdient auch für Deutschland Beachtung. Er könnte auch bei uns gute Früchte tragen.

Wieweit kann die EKD für die VELKD sprechen? Diese Frage erscheint recht theoretisch, denn im Rat der EKD amtieren jeweils einige namhafte Vertreter der VELKD, darunter ihr derzeitiger leitender Bischof D. Hanns Lilje. Liegt also ein Entscheid der EKD vor, so ist anzunehmen, daß die lutherischen Vertreter wenigstens so weit daran mitgewirkt haben, daß sie ihm nicht öffentlich widersprechen. Es liegt in der Natur der Sache, nämlich der Grundordnung der EKD, daß der Rat in Fragen des Bekenntnisses nicht ohne weiteres zuständig ist, weil die EKD „ein Bund“ bekenntnisverschiedener

Landeskirchen sein will. Daher werden derartige Fragen im allgemeinen nicht durch den Rat entschieden. Andererseits hat die Geschichte des Kirchenkampfes gezeigt, daß es Grenz- und Grundsatzfragen gibt, die jeweils eine genaue Durchprüfung am Bekenntnis erfordern. Hier trennt Lutheraner und Reformierte eine sehr verschiedene Auffassung des Verhältnisses von „Gesetz und Evangelium“ mit erheblichen politischen Konsequenzen. Wiederum haben manche „politische“ Beschlüsse von Generalsynoden der EKD in vergangenen Jahren, auch die Denkschrift des Rates zur Frage der Kriegsdienstverweigerung (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 221 und 275) gezeigt, daß sie manchen Widerspruch bei Lutheranern der VELKD auslösten. Die Dinge spitzen sich weiter zu, so daß die VELKD, nachdem sie eine befriedigende Regelung der Leitung des kirchlichen Außenamts der EKD erreicht hat, zu der Überlegung gedrängt wird, ob aufs Ganze gesehen der evangelische Partner des Staates die EKD sein kann. Wir bemerkten schon, daß auf der lutherischen Generalsynode in Hannover eine prinzipielle Absage an den sogenannten „politischen Protestantismus“ erfolgte (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 480). Sie kam auch in der Kontroverse um die „Theologie der Abrüstung“ zum Ausdruck (vgl. ds. Jhg., S. 229), und das Hauptthema der nächsten Generalsynode der VELKD über die Predigtnot ist dazu angetan, auch die Fragen der politischen Predigt zu durchleuchten.

Auf den prinzipiellen Charakter dieser Frage hatte Prof. Walter Künneth, Erlangen, auf der letztjährigen bayerischen Landessynode hingewiesen. Sein Diskussionsbeitrag ist jetzt im „Informationsdienst“ der VELKD abgedruckt unter dem Titel „Zur Situation der EKD“ (2. Ausgabe, Dezember 1956). Künneth sagt dort, er habe den Eindruck, „daß die EKD an der Verwirrung hinsichtlich eines rechten Verhältnisses von Staat und Kirche nicht unschuldig ist“. Er erwähnt, daß die Vertreter der VELKD oft genug auf Generalsynoden der EKD die peinvolle Aufgabe hatten, zu bremsen und zu korrigieren. So habe man „eine gewisse Sicherung gegen die große Welle des Enthusiasmus in der EKD“ gefunden. Aber die neueste Entwicklung erfülle ihn mit ernster Sorge. „Es scheint mir so zu sein, daß das Anliegen unserer evangelisch-lutherischen Kirche im Hinblick auf die brennenden Gegenwartsfragen — Wehrdienst, Kriegsdienstverweigerung — heute nicht vom Organ der EKD sachgemäß gewahrt wird. Wir stehen heute vor der Tatsache, daß eine Art neuprotestantischer Unionstheologie überwuchert.“ Zum Ratschlag der EKD über die Kriegsdienstverweigerung meinte er, wie früher schon berichtet, er biete geradezu „einen Anreiz zu Gewissenskrupeln“. Der Grund dafür liege darin, „daß diese neuprotestantische Unionstheologie einfach nicht mehr die Ordnungen Gottes gelten lassen will, das, was in apostolischem Zeugnis — nicht nur Römer 13, sondern auch in einer Fülle anderer Stellen eindeutig gesagt ist“. Prof. Künneth erklärte jedenfalls den Ratschlag der EKD für bekenntniswidrig. Er schloß seine Ausführungen mit einer bemerkenswerten Frage an seinen Landesbischof D. Dietzfelbinger: „Der Herr Landesbischof hat gestern, wenn ich recht verstanden habe, die auch heute gültige Meinung vertreten, daß aufs Ganze gesehen der Partner des Staates die EKD sei. Ich frage mich, ob diese These bei dieser Entwicklung noch aufrechterhalten werden darf. Denn ich meine, gerade

auf dem Sektor des öffentlichen Lebens muß unsere evangelisch-lutherische Kirche aktiv werden — in viel höherem Maße aktiv werden. Ich meine, sie darf so wesentliche Entscheidungen nicht den Organen der EKD überlassen, und zwar deswegen nicht, weil gerade im Verhältnis Kirche und Staat, Kirche und öffentliche Ordnung aus einem letzten, tiefsten biblisch-reformatorischen Aspekt gerade unsere Kirche einen sehr wesentlichen Beitrag zu leisten hat.“

Minderheitenrechte für Lutheraner!

Nicht unmittelbar mit dieser Warnung hängt eine neue Forderung der Kirchenleitung der VELKD zusammen, die die lutherischen Gemeinden in den unierten Landeskirchen vor der Überfremdung durch die „neuprotestantische Unionstheologie“ bewahren soll. Die VELKD fordert „klare Minderheitsrechte“ für die Lutheraner in den nichtlutherischen Gliedkirchen der EKD. Anderfalls würden die lutherischen Gemeinden in diesen Landeskirchen zur Bildung von Freikirchen schreiten!

„Warum schweigt Barth über Ungarn?“ rikanische Theologe Reinhold Niebuhr, New York, im „Christian Century“ vom 23. Januar 1957 und schließt daran einen grundsätzlichen Artikel, der auch für Deutschland Aktualität besitzt. Karl Barth, so sagt er, sei wegen seiner persönlichen Erfahrungen konsequenter gegen die Hitler-Tyrannie gewesen als gegen den Kommunismus, obwohl schon damals seine Theologie „zu eschatologisch“ war. Für die Reformierte Kirche Ungarns sei er „eine Art nichtamtlicher Papst“ gewesen. Bei der vom kommunistischen Regime erzwungenen Wahl des Bischofs Bereczky sei Barth gefragt worden und habe die Wahl als theologisch korrekt bezeichnet. Auch Bischof Peter bekam Barths „Imprimatur“, ein Mann, der auf der 2. Weltkonferenz des Weltrats der Kirchen in Evanston fromme Geschichten über Ungarn verbreitet und manchem Kirchenführer den Kopf verdreht habe. In einer Sammlung von Gelegenheitsschriften „Gegen den Strom“ (1954) finde sich eine Schilderung der triumphalen Reise Barths durch Ungarn, die seine Entscheidungen erkläre. Da fragte ihn zum Beispiel ein ungarischer Christ, ob man mit dem kommunistischen Regime zusammenarbeiten dürfe. Barth antwortete: „Wir dürfen niemals einen Staat nur als reine Ordnung Gottes oder nur in seiner völligen teuflischen Perversion sehen. Das sind zwei Grenzen, zwischen denen die Geschichte verläuft.“ Niebuhr fügt hinzu: so werde prinzipiell die Möglichkeit verneint, daß in der Geschichte eine teuflische Regierung erscheint. Derartige Ansichten sind auch im „politischen Protestantismus“ in Deutschland weit verbreitet.

Niebuhr fragt dazu: Wie könne ein Theologe, der von sich meint, es sei ihm gegeben, jede Frage aus seiner Kenntnis des Wortes Gottes zu lösen, sein endzeitliches Urteil derart von seinen politischen Vorurteilen abhängig machen? Es gebe dafür die Erklärung, daß Barths politische Theologie zwei Fehler aufweise. Erstens sei sie zu eschatologisch, so daß sie den Blick für die politischen Realitäten verliert (Stiftsrat Hans Dombois nennt dieses Unverständnis für die politische Wirklichkeit eine schwere Sünde, einen Hang zum Selbstbetrug; vgl. „Informationsblatt“ Nr. 2, 1957, S. 21 über den „Weg des Kirchen-

tages“). Der zweite Fehler Barths sei der extreme Pragmatismus, mit dem er alle politischen und moralischen Fragen behandle und wodurch er alle moralischen Grundsätze verleugne. Daher auch seine Gegnerschaft zu Emil Brunner. Er lehnt eine Ethik der sittlichen Grundsätze ab. So las man es auch im Ratschlag der EKD zur Frage der Kriegsdienstverweigerung (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 221 und 275).

Einige Zahlen über die christlichen Konfessionen in England

Das amtliche Jahrbuch der anglikanischen Staatskirche (1957), das soeben erschienen ist, enthält einen Bericht über den Fortschritt des mit der Kirche von Südinien eingegangenen Bündnisses (limited Intercommunion). Die Entschließungen der Konvokationen von Canterbury und York vom Juli 1955 würden erfolgreich verwirklicht, heißt es dort, obwohl andere Provinzsynoden der anglikanischen Kirche ihre Beziehung zur Kirche von Südinien noch näher zu definieren hätten. Ähnliche Wiedervereinigungsprojekte in Nordindien und Ceylon wurden diskutiert.

In England haben Theologen der anglikanischen Kirche Kontakte mit der episkopalen Kirche von Schottland, den schottischen Presbyterianern und den Methodisten mit dem Ziele einer Wiedervereinigung begonnen. Ähnliche Gespräche haben zwischen der amerikanischen episkopalischen Kirche und den amerikanischen Methodisten eingesetzt.

Außer über Osterkommunionen, die im Jahre 1956 2 069 000 betrogen, sind aus dem Jahrbuch keine offiziellen Zahlenangaben über das anglikanische kirchliche Leben zu entnehmen. Die aktive Mitgliedschaft der Church of England wird auf 5 Millionen geschätzt. 1956 wurden 481 Priester geweiht (1955 : 444); 162 847 Gläubige wurden 1955 konfirmiert (1953 : 154 548).

Das amtliche Jahrbuch der katholischen Kirche, Catholic Directory 1957, meldet einen Zuwachs der katholischen Bevölkerung in England und Wales um 122 300 auf insgesamt 3 292 000. Die katholische Kirche in Schottland nahm um 4000 zu. Sie beträgt jetzt 768 420 Gläubige. Die katholischen Statistiken sind grobe Schätzungen, da bis heute keine befriedigende Erfassungsmöglichkeit besteht und der demographische Ausschuss der Londoner Newman Association seine statistischen Untersuchungen noch nicht abgeschlossen hat. Die Zahl der Konversionen, die sich auf die im Jahre 1955 eingegangenen und 1956 zusammengestellten Zahlen bezieht, beträgt 13 291, das sind 1 371 Konversionen mehr als im Jahre 1956 angegeben worden waren. Dies ist die höchste bisher veröffentlichte Zahl. Der erstaunliche Zuwachs von 10 Prozent könnte mit der 1955 einsetzenden Tätigkeit des Londoner Catholic Enquiry Centre zusammenhängen, das sich der Propagierung des katholischen Glaubens durch Zeitungsanzeigen widmet und erhebliche Konversionserfolge verzeichnet (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 453, und 10. Jhg., S. 62). Die amtliche Statistik der katholischen Kirche in England enthält keine Zahlen über das „Leakage“-Problem, die Verluste jener, die zumeist nach Austritt aus katholischen Schulen im Alter von fünfzehn Jahren und zwischen ihrem 20. und 30. Lebensjahre ihren Glauben nicht mehr praktizieren. Nach verlässlicher Schätzung soll diese Gruppe die jährlichen Konversionszahlen erheblich überwiegen. Bei den Konversionszahlen

selbst ist zu berücksichtigen, daß diese sich in erster Linie aus solchen zusammensetzen, die auf Grund ihrer Ehe mit einem katholischen Partner übertreten, und — in beträchtlicher Anzahl — aus abgefallenen Katholiken, die den Weg zur Kirche zurückfinden. Überdies wird die

Konversionszahl auf Grund der erforderlichen Dispensformulare berechnet, die zu Beginn des priesterlichen Konvertitenunterrichts eingeholt werden müssen. Der Unterricht führt verständlicherweise nicht in jedem Fall zur Aufnahme in die Kirche.

Hirtenworte in die Zeit

Die Kirche Christi unterwegs

Aus Anlaß der Weltgebetsoktav zur Wiedervereinigung im Glauben predigte der am 17. Januar zum Bischof von Berlin ernannte Bischof von Würzburg, Julius Döpfner, über die Kirche in der Zeit, das Veränderliche und das Unveränderliche in ihr, das oft von den nichtkatholischen Christen nicht hinreichend unterschieden wird und ihnen daher zum Anstoß gereicht. Die Predigt hat folgenden Wortlaut:

Wenn ich heute wie jedes Jahr diese Predigt in der Weltgebetsoktav halte, spreche ich zu euch in einer für Bistum und Bischof bedeutsamen, ja schmerzlichen Stunde. Vor wenigen Tagen hat der Heilige Vater meine Ernennung zum Bischof von Berlin ausgesprochen. Es wird mir nicht leicht, in dieser Lage zu euch zu sprechen. Doch ich möchte euch das sagen, was ich mir bereits im Anschluß an die Predigt des letzten Jahres vorgenommen hatte.

Vor zwei Jahren bedachten wir die Heilsnotwendigkeit der Einen Kirche und sahen die Kirche als die alleinseligmachende. Im letzten Jahr führten wir den Gedanken weiter und überlegten uns die missionarische Aufgabe der katholischen Kirche und der Katholiken unter den übrigen Christen. Schon in diesen beiden Predigten habe ich mehrfach darauf hingewiesen, daß wir trotz dieser einzigartigen Stellung der katholischen Kirche ihre irdische Gestalt und menschliche Unvollkommenheit nicht übersehen dürfen und daß für uns Katholiken im ökumenischen Gespräch der Gegenwart Demut, Bußgeist und die Bereitschaft zu lernen unerlässlich sind.

Dieser letzte Gedanke sei heute eigens behandelt. Wir wollen die menschliche Seite der Kirche sehen. Es geht uns um die Kirche, die wohl vom Herrn kommt und im Herrn bleibt, aber auf Erden als Kirche von Menschen dem Herrn entgegenpilgert. Es geht uns um die Kirche Christi unterwegs.

Wir setzen bei drei Bezeichnungen an, die auf den ersten Blick mehr das Göttliche in der Kirche herausstellen, drei Bezeichnungen, die das ökumenische Gespräch mitunter erschweren, weil sie der Kirche geradezu verdacht werden als Ausdruck unberechtigter Vollkommenheit, ja Überheblichkeit gegen den erbarmenden Gott. Leitwort ist uns dabei der Satz aus dem 2. Korintherbrief: „Wir tragen diesen Schatz in irdenen Gefäßen, woraus sich ergibt: auch der Überschwang unserer Kraft ist Gottes eigen und kommt nicht von uns.“

I. Der fortlebende Christus

Wir nennen die Kirche den in der Zeit „fortlebenden Christus“. Evangelische Theologen haben vielfach Bedenken gegen diesen Ausdruck. Sie sehen darin eine Herabminderung der einzigartigen Person Christi und seines einmaligen Werkes, sie befürchten eine Vergöttlichung der Kirche. Sehen wir also näher zu.

Zweifellos wird uns eine solche gottmenschliche Schau der Kirche nahegelegt durch die Heilige Schrift selbst, wo die Kirche Leib Christi genannt wird. Das tief sinnige Bild von der innigen Verbindung des Christen als eines Gliedes mit Christus als dem Haupt (vgl. 1 Kor. 12, 27; Röm. 12, 5) wird schon im 1. Korintherbrief (12, 12—13) eigens auf die Kirche angewandt. In den Gefangenschaftsbriefen wird der Gedanke weitergeführt. So heißt es in Kolosser 1, 18: „Christus ist das Haupt seines Leibes, der Kirche.“ Der Sohn Gottes, der in der Menschwerdung die Menschennatur angenommen hat, gliedert sich als der zweite Adam Menschen an, die in Glauben und Taufe mit ihm verbunden werden, und bildet mit ihnen die Kirche. Die schon in der Menschwerdung sich vollziehende Erniedrigung Gottes wird in dieser geheimnisvollen Verbindung Christi mit den Gliedern der Kirche noch weit deutlicher. So ist es denn ein Lieblingsgedanke der Kirchenväter, besonders des hl. Augustinus, im Blick auf die Kirche vom „totus Christus“, vom ganzen Christus, zu sprechen, der da besteht aus Haupt und Gliedern.

Nun kommt alles darauf an, daß das Göttliche und Menschliche in der Kirche, wie das Konzil von Chalzedon von Christus selbst sagt, „ungetrennt und unvermischt“ gesehen wird. Wir dürfen Christi Gegenwart und Fortwirken in der Kirche nicht mindern, dürfen aber dabei nie vergessen, daß Er in und durch die Menschen wirkt, die freie Personen bleiben, die als solche der Begrenztheit menschlichen Wirkens und der Sünde unterworfen sind.

Christus ist durch das Walten Seines Geistes der eine, unsichtbare Herr der Kirche, aber er lebt in Menschen und leitet sie durch Menschen, die das Werk der von Ihm gesandten Apostel weiterführen. Christus spendet in seiner Kirche die Gnade seines einmaligen Erlösungstodes, aber er tut es in irdischen, sakramentalen Zeichen und durch menschliche Werkzeuge.

Wenn auch der verklärte, auferstandene Herr die Kirche durchwaltet, so ist sie noch nicht am Ziel angelangt, sie trägt vielmehr auf ihrem irdischen Pilgerweg die Züge des leidenden, erniedrigten Herrn, freilich in jener Hoffnung, die ihr durch das Angeld des Geistes gegeben ist. Darum muß bei allen Aussagen über die Kirche sorgsam bedacht werden, inwieweit Gottes Kraft in ihr wirksam wird und darum die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können oder aber wo ihre menschliche Gestalt, das „irdische Gefäß“, zur Geltung kommt.

Diese grundsätzliche Überlegung wollen wir nun an zwei anderen Bezeichnungen der Kirche erproben.

II. Die unfehlbare Kirche

Die Unfehlbarkeit der Kirche wird von evangelischer Seite besonders scharf abgelehnt. Hierdurch erhebe sich — so sagt man — die Kirche über das Wort Gottes, mache sich zu einer Kirche der vollendeten Schau und vergesse, daß sie suchende Pilgerin sein müsse.